

Achter Gesang.

1.

Erstiegen war nunmehr der erste von den Gipfeln,
Und vor ihm liegt, gleich einem Felsenfaal,
Hoch überwölbt von alten Tannenwipfeln,
In stiller Dämmerung ein kleines schmales Thal.
Ein Schauer überfällt den matten
Erschöpften Wanderer, indem sein wankender Schritt
Dieß düstre Heiligthum der Einsamkeit betritt;
Ihm ist, er tret' ins stille Reich der Schatten.

2.

Bald leitet ihn ein sanft gekrümmter Pfad,
Der sich allmählich senkt, zu einer schmalen Brücke.
Tief unter ihr rollt über Felsenstücke
Ein weiß beschäumter Strom, gleich einem Wasserrad.
Herr Sion schreitet unverdrossen
Den Berg hinan, auf den die Brücke führt,
Und sieht sich unvermerkt in Höhen eingeschlossen,
Wo bald die Möglichkeit des Auswegs sich verliert.

3.

Der Pfad auf dem er hergekommen
 Wird, wie durch Zauberei, aus seinem Aug' entrückt!
 Lang' irrt er suchend um, von stummer Angst beklommen,
 Bis durchs Gesträuch, das aus den Spalten nickt,
 Sich eine Oeffnung zeigt, die (wie er bald befindet)
 Der Anfang ist von einem schmalen Gang,
 Der durch den Felsen sich um eine Spindel windet,
 Fast senkrecht, mehr als hundert Stufen lang.

4.

Raum hat er athemlos den letzten Tritt erstiegen,
 So stellt ein Paradies sich seinen Augen dar:
 Und vor ihm steht ein Mann von edeln ernsten Zügen,
 Mit langem weißem Bart und silberweißem Haar.
 Ein breiter Gürtel schließt des braunen Rockes Falten,
 Und an dem Gürtel hängt ein langer Rosenkranz.
 Bei diesem Ansehn war's, an solchem Orte, ganz
 Natürlich, ihn sogleich für was er war zu halten.

5.

Doch Hüon — schwach vor Hunger, und erstarrt
 Vor Müdigkeit, und nun, in diesen wilden Höhen,
 Wo er so lang' umsonst auf Menschenanblick harrt,
 Und von der Felsen Stirn, die ringsum vor ihm stehen,
 Uraste Tannen nur auf ihn herunter wehen,
 Auf einmal überrascht von einem weißen Bart —
 Glaubt wirklich ein Gesicht zu sehen,
 Und sinkt zur Erde hin vor seiner Gegenwart.

6.

Der Eremit, kaum weniger betroffen
Als Hilon selbst, bebt einen Schritt zurück;
Doch spricht er, schnell gefaßt: Hast du, wie mich dein Blick
Und Ansehn glauben heißt, Erlösung noch zu hoffen
Aus deiner Pein, so sprich, was kann ich für dich thun,
Gequälter Geist? wie kann ich für dich büßen,
Um jenen Port dir aufzuschließen,
Wo, unberührt von Dual, die Frommen ewig ruhn?

7.

So bleich und abgezehrt, mit Noth und Gram umfängen
Als Hilon schien, war der Verstoß, in den
Der alte Vater fiel, nur allzu leicht begangen.
Allein, wie beide sich recht in die Augen sehn,
Und als der Greis aus Hillons Mund vernommen
Was ihn hierher gebracht, wiewohl sein Anblick schon
Ihm alles sagt, umarmt er ihn wie einen Sohn,
Und heißt recht herzlich ihn in seiner Klaus' willkommen;

8.

Und führt ihn ungesäumt zu einem frischen Quell,
Der, rein wie Luft und wie Krystallen hell,
Ganz nah an seinem Dach aus einem Felsen quillet;
Und während Hilon ruht und seinen Durst hier stillt,
Eilt er und pflicht in seinem kleinen Garten
In einen reinlichen Korb die schönsten Früchte ab,
Die, für den Fleiß sie selbst zu bauen und zu warten,
Nicht karglich ihm ein milder Himmel gab;

9.

Und hört nicht auf ihm sein Erstaunen zu bezeigen,
 Wie einem, der sich nicht zwei Flügel angeschraubt,
 Es möglich war die Felsen zu ersteigen,
 Wo, dreißig Jahre schon, er sich so einsam glaubt
 Als wie in seinem Grab. „Es ist ein wahres Zeichen,
 Daß euch ein guter Engel schützt;
 Allein, setzt er hinzu, das nöthigste ist ißt
 Dem jungen Weib die Hand des Trosts zu reichen.

10.

„Ein sicher Pfad, wiewohl so gut versteckt,
 Daß ohne mich ihn niemand leicht entdeckt,
 Soll in der Hälfte Zeit, die du herauf zu bringen
 Gebrauchtest, dich zu ihr, zurück euch beide bringen.
 Was meine Hütte, was mein kleines Paradies
 Zu eurer Nothdurft hat, ist herzlich euch erboten.
 Glaubt, auch auf Heidekraut schmeckt Ruh der Unschuld süß,
 Und reiner fließt das Blut bei Kohl und magern Schoten.“

11.

Herr Hilon dankt dem göltigen alten Mann,
 Der seinen Stab ergreift ihm selbst den Weg zu zeigen;
 Und, daß der Rückweg ihn nicht irre machen kann,
 Bezeichnet er den Pfad mit frischen Tannenzweigen.
 Noch eh' ins Abendmeer die goldne Sonne sinkt,
 Hat den erseufzten Berg Amanda schon erstiegen,
 Wo sie mit durstigen weit ausgehohnten Zügen
 Den milden Strom des reinsten Himmels trinkt.

12.

In eine andre Welt, ins Zauberland der Feen,
Glaubt sie versetzt zu sein; ihr ist als habe sie
Den Himmel nie so blau, so grün die Erde nie,
Die Bäume nie so frisch belaubt gesehen:
Denn hier, in hoher Felsen Schutz,
Die sich im Kreis um diesen Lustort ziehen,
Beut noch der Herbst dem Wind von Norden Trutz,
Und Feigen reifen noch, und Pomeranzen blühen.

13.

Mit ehrfurchtbebender Brust, wie vor dem Genius
Des heil'gen Orts, fällt vor dem eisgraun Alten
Amanda hin, und ehrt die dürre Hand voll Falten,
Die er ihr freundlich reicht, mit einem frommen Kuß.
In unfreiwilligem Erguß
Muß ihn ihr Herz für einen Vater halten:
Die Furcht ist schon beim zweiten Blick verbannt;
Ihr ist, sie hatten sich ihr Leben lang gekannt.

14.

In seinem Ansehn war die angeborne Würde,
Die, unverhüllbar, auch durch eine Kutte scheint;
Sein offner Blick war aller Wesen Freund,
Und schien gewohnt, wiewohl der Jahre Bürde
Den Nacken sanft gekrümmt, stets himmelwärts zu schau;
Der innre Friede ruht auf seinen Augenbraun,
Und wie ein Fels, zu dem sich Wolken nie erheben,
Scheint überm Erdbetand die reine Stirn zu schweben.

15.

Den Noth der Welt, der Leidenschaften Spur,
 Hat längst der Fluß der Zeit von ihr hinweg gewaschen.
 Ziel' eine Kron' ihm zu, und es bedürfte nur
 Sie mit der Hand im Fallen aufzuhalten,
 Er streckte nicht die Hand. Verschllossen der Begier,
 Von keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
 Ist nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
 Nur offen der Natur, und rein gestimmt zu ihr.

16.

Alfonso nennt' er sich, bevor er aus den Wogen
 Der Welt geborgen ward, und Leon war das Land
 Das ihn gebar. Zum Fürstendienst erzogen,
 Lief er mit Tausenden, vom Schein wie sie betrogen,
 Dem Blendwerk nach, das immer vor der Hand
 Ihm schwebte, immer im Ergreifen ihm entwand,
 Dem schimmernden Gespenst, das ewig Opfer heischt,
 Und, gleich dem Stein der Marr'n, die Hoffnung ewig täuschet.

17.

Und als er dergestalt des Lebens beste Zeit
 Im Rauch des Selbstbetrugs an Könige verpfändet,
 Und Gut und Blut, mit feur'ger Willigkeit
 Und unerkannter Tren, in ihrem Dienst verschwendet,
 Sah er ganz unverhofft, im schönsten Morgenroth
 Der Gunst, durch schnellen Fall sich frei von seinen Ketten;
 Noch glücklich, aus der Schiffbruchsnoth
 Das Leben wenigstens auf einem Bret zu retten.

18.

In diesem Sturm, der alles ihm geraubt,
Blieb ihm ein Schatz, wodurch (ganz gegen Hofes-Sitte)
Alfons so sich vollkommen schadlos glaubt,
Ein liebend Weib, ein Freund, und eine Hütte.
Laß, Himmel, diese mir, war nun die einz'ge Bitte,
Die sein befriedigt Herz zu wagen sich erlaubt.
Zehn Jahre lang ward ihm, was er sich bat, gegeben;
Alein, sein Schicksal war, auch dieß zu überleben.

19.

Drei Söhne, im vollen Trieb der ersten Jugendkraft,
Der eignen Jugend Bild, die Hoffnung grauer Jahre,
Sie wurden durch die Pest ihm plötzlich weggerafft.
Bald legt auch Schmerz und Gram die Mutter auf die Bahre.
Er lebt, und niemand ist der mit dem Armen weint,
Denn ach! verlassen hat ihn auch sein letzter Freund!
Er steht allein. Die Welt die ihn umgiebet
Ist Grab — von allem Grab, was er, was ihn geliebet.

20.

Er steht, ein einsamer vom Sturm entlaubter Baum,
Die Quellen sind versiegt, wo seine Freuden quollen.
Wie hätt' ihm izt die Hülfe, wo er kaum
Noch glücklich war, nicht schrecklich werden sollen?
Was ist ihm nun die Welt? Ein weiter leerer Raum,
Fortunens Spielraum, frei ihr Rad herum zu rollen!
Was soll er länger da? Ihm brach sein letzter Stab,
Er hat nichts mehr zu suchen — als ein Grab.

21.

Alfonso floh in dieses unwirthbare
 Verlassne Eiland, floh mit fast zerstörtem Sinn
 In dieß Gebirg, und fand mehr als er suchte drin,
 Erst Ruh, und, mit dem stillen Fluß der Jahre,
 Zuletzt Zufriedenheit. Ein alter Diener, der
 Ihn nicht verlassen wollt', die einz'ge treue Seele,
 Die ihm sein Unglück ließ, begleitet' ihn hierher,
 Und ihre Wohnung war nun eine Felsenhöhle.

22.

Allmählich hob sein Herz sich aus der trüben Fluth
 Des Grams empor; die Nüchternheit, die Stille,
 Die reine freie Luft, durchläuterten sein Blut,
 Entwölkten seinen Sinn, belebten seinen Muth.
 Er spürte nun, daß, aus der ew'gen Fülle
 Des Lebens, Balsam, auch für seine Wunden, quille.
 Oft brachte die Magie von einem Sonnenblick
 Auf einmal aus der Gruft der Schwermuth ihn zurück.

23.

Und als er endlich dieß Elysium gefunden,
 Das, rings umher mit Wald und Felsen eingeschaut,
 Ein milder Genius, recht wie für ihn, gepflanzt,
 Führt' er auf einmal sich von allem Gram entbunden,
 Aus einer ängstlichen traumvollen Fiebernacht
 Als wie zur Dämmerung des ew'gen Tags erwacht.
 Hier, rief er seinem Freund, vom unverbhofften Schauen
 Des schönen Orts entzückt, hier laß uns Hütten bauen!

24.

Die Hütte ward erbaut, und, mit Verlauf der Zeit,
Zur Nothdurft erst versehen, dann zur Gemächlichkeit,
Wie sie dem Alter eines Weisen
Geziemt, der minder stets begehret als bedarf.
Denn, daß Alfons, als er den ersten Plan entwarf
Von seiner Flucht, sich mit Geräth und Eisen,
Und allem was zur Hütte nöthig war,
Versehen habe, stellt von selbst sich jedem dar.

25.

Und so verlebt' er nun in Arbeit und Genuß
Des Lebens späten Herbst, beschäftigt seinen Garten,
Den Quell von seinem Ueberfluß,
Mit einer Müß, die ihm zu Wollust wird, zu warten.
Vergessen von der Welt, — und nur, als an ein Spiel
Der Kindheit, sich erinnernd aller Plage
Die ihm ihr Dienst gebracht, — beseligt seine Tage
Gesundheit, Unschuld, Ruh, und reines Selbstgefühl.

26.

Nach achtzehn Jahren starb sein redlicher Gefährte.
Er blieb allein. Doch desto fester kehrte
Sein stiller Geist nun ganz nach jener Welt sich hin,
Der, was er einst geliebt, igt alles angehörte.
Der auch er selbst schon mehr als dieser angehörte,
Oft in der stillen Nacht, wenn vor dem äußern Sinn
Wie in ihr erstes Nichts die Körper sich verlieren,
Fühlt' er an seiner Wang' ein geistiges Berühren.

27.

Dann hört' auch wohl sein halb ent schlummert Ohr,
 Mit schauerlicher Lust, tief aus dem Hain hervor,
 Wie Engelsstimmen sanft zu ihm herüber hallen.
 Ihm wird als fühl' er dann die dünne Scheidwand fallen,
 Die ihn noch kaum von seinen Lieben trennt;
 Sein Inneres schließt sich auf, die heil'ge Flamme brennt
 Aus seiner Brust empor; sein Geist, im reinen Lichte
 Der unsichtbaren Welt, sieht himmlische Gesichte.

28.

Sie dauern fort, auch wenn die Augen sanft betäubt
 Ent schlummert sind. Wenn dann die Morgensonne
 Den Schauplatz der Natur ihm wieder aufschließt, bleibt
 Die vor'ge Stimmung noch. Ein Glanz von Himmelswonnen
 Verkläret Fels und Hain, durchschimmert und erfüllt
 Sie durch und durch; und überall, in allen
 Geschöpfen, sieht er dann des Uner schaffnen Bild,
 Als wie in Tropfen Thaus das Bild der Sonne, wallen.

29.

So fließt zuletzt unmerklich Erd' und Himmel
 In seinem Geist in Eins. Sein Innerstes erwacht.
 In dieser tiefen Ferne vom Getümmel
 Der Leidenschaft, in dieser heil'gen Nacht
 Die ihn umschließt, erwacht der reinste aller Sinne —
 Doch — wer versiegelt mir mit unsichtbarer Hand
 Den kühnen Mund, daß nichts unnennbars ihm entrinne?
 Verstummt und bleib' ich stehn an dieses Abgrunds Rand.

30.

So war der fromme Greis, vor dem mit Kindestrichen
Amanda niederfiel. Auch er, so lang' entwöhnt
Zu sehn, wornach das Herz sich doch im Stillen sehnt,
Ein menschlich Angesicht — erlabt nun an dem lieben,
Herzrührenden, nicht mehr gehofften Anblick sich
Und drückt die sanfte Hand der Tochter väterlich,
Umarmt den neuen Sohn zum zweiten Mal, und blicket
Sprachlosen Dank zu dem, der sie ihm zugeschiedet;

31.

Und führt sie ungesäumt nach seiner Ruhesstatt,
Zu seinem Quell, in seine Gartenlauben,
Bedeckt mit goldnem Obst und großen Purpurtrauben,
Und setzt sie in Besitz von allem was er hat.
Natur, spricht er, bedarf weit minder als wir glauben;
Wem nicht an wenig genügt, den macht kein Reichthum satt:
Ihr werdet hier, so lang' die Prüfungstage währen,
Nichts wünschenswürdiges entbehren.

32.

Er sagte dieß, weil ihm der erste Blick gezeigt,
Was er nicht fragen will und Höhn ihm verschweigt.
Denn beide, hatte gleich das Elend ihre Blüthe
Halb abgestreift, verriethen durch Gestalt
Und Sinnesart, wo nicht ein königlich Geblüthe,
Doch sicher einen Werth, dem selbst die Allgewalt
Des Glücks nicht rauben kann vom reinen Vollgehalt
Der innern angeborenen Güte.

33.

Schon dreimal wechselte der Tag sein herbstlich Licht,
Seit diese Freistatt sie in ihrem Schooße heget,
Und beide können noch sich des Gedankens nicht
Entschlagen, daß der Greis, der sie so freundlich pfelet,
Kein wahrer Greis, daß er ein Schutzgeist ist,
Vielleicht ihr Oberon selbst, der ihres Fehls vergißt,
Und, da sie schwer genug (däucht sie) dafür gebüßet,
Bald wieder glücklich sie zu machen sich entschließet.

34.

Nun schwindet zwar allmählich dieser Wahn,
Und ach! mit ihm stirbt auch, nicht ohne Schmerzen,
Die Hoffnung die er nährt; doch schmiegen ihre Herzen
Sich an ein Menschenherz nur desto stärker an.
Es war so sanft das Herz des guten Alten,
So zart sein Mitgefühl, sein innerer Sinn so rein,
Unmöglich konnten sie sechs Tage um ihn sein
Und länger sich vor ihm verborgen halten.

35.

Der junge Mann, im Drang der Dankbarkeit
Und des Vertrauns, (zumal da ihn zu fragen
Sein Wirth noch immer säumt) eröffnet ungescheut
Ihm seinen Namen, Stand, und was, seit jener Zeit,
Da er zu Montlery des Kaisers Sohn erschlagen,
Bis diesen Tag mit ihm sich zugetragen;
Durch welchen Auftrag Karl den Tod ihm zugebacht,
Und wie er glücklich ihn mit Oberons Schutz vollbracht;

36.

Und wie in einem Traum die Liebe sich entsponnen,
Die ihn beim ersten Blick mit Regia vereint;
Wie er mit ihr aus Babylon entronnen,
Und das Verbot, das sein erhabner Freund
Ihm auferlegt, und wie, sobald er dessen
In einem Augenblick von Liebesdrang vergessen,
Die ganze Natur sich gegen sie empört
Und ihres Schützers Huld in Rache sich verkehrt.

37.

Wohl, spricht der edle Greis, wohl dem, den sein Geschick
So liebe reich, und zugleich so streng, als dich, erziehet,
Den kleinsten Fehltritt ihm nicht straflos übersiehet,
Wohl ihm! denn ganz gewiß, das reinste Erdenglück
Erwartet ihn. Auf Herzen wie die euern
Zürnt Oberon nicht ewig. Glaube mir,
Mein Sohn, sein Auge schwebt unsichtbar über dir;
Verdiene seine Huld, so wird sie sich erneuern!

38.

Und wie verdien' ich sie? mit welchem Opfer still'
Ich seinen Zorn? fragt Hylon rasch den Alten;
Ich bin bereit, es sei so schwer es will!
Was kann ich thun? — Freiwillig dich enthalten,
Antwortet ihm Alfons: was du gesündigt hast
Wird dadurch nur gebüßt. — Der junge Mann erblaßt.
Ich fühl' es, spricht der Greis mit sanft erröthender Wange;
Alein, ich weiß von wem ich es verlange!

39.

Ein edles Selbstgefühl ergreift den jungen Mann:
 „Hier hast du meine Hand!“ Mehr ward kein Wort gesprochen.
 Und wohl ihm, der, nach mehr als hundert Wochen,
 Sich selbst das Zeugniß geben kann,
 Er habe sein Gelübde nicht gebrochen!
 Es war der schönste Sieg den Hlon je gewann.
 Doch hat er oft die Furcht vorm Alten zu erröthen,
 Oft Rezia's standhaften Ernst vonnöthen.

40.

Nichts unterhält so gut (versichert ihn der Greis)
 Die Sinne mit der Pflicht im Frieden,
 Als fleißig sie durch Arbeit zu ermüden;
 Nichts bringt sie leichter aus dem Gleis
 Als müß'ge Träumerei. Um der zuvor zu kommen,
 Wird ungesäumt, sobald der Tag erwacht,
 Die scharfe Art zur Hand genommen,
 Und Holz im Hain gefällt bis in die dunkle Nacht.

41.

Noch eine Hütte für Amanden aufzurichten,
 Und Dach und Wände wohl mit Leim und Moos zu dichten,
 Dann zum Kamin, der immer lobern muß,
 Und für den Herd, den nöthigen Ueberfluß
 Von fettem Rien und klein gespaltnen Fichten
 Hoch an den Wänden aufzuschichten,
 Dieß und viel andres giebt dem Prinzen viel zu thun:
 Allein es hilft ihm Nachts auch desto besser ruhn.

42.

Zwar Anfangs will es ihm nicht gleich nach Wunsch gelingen,
Die Holzart statt des Ritterschwerts zu schwingen;
Die ungewohnte Hand greift alles schwerer an,
Und in der halben Zeit hätt' es ein Knecht gethan.
Doch täglich nimmt er zu, denn Uebung macht den Meister;
Und fühlt er dann und wann sich dem Erliegen nah,
So wehet der Gedank, es ist für Mezia,
Sein Feuer wieder an, und stärkt die matten Geister.

43.

Indessen Hion sich im Wald ermüdet, pflegt
Der edle Greis, der mit noch festem Tritte
Die schwere Last von achtzig Jahren trägt,
Der Ruhe nicht; nur daß er von der Hütte
Sich selten weit entfernt. Kein heitrer Tag entflieht,
Der nicht in seinem lieben Garten
Ihn dieß und das zu thun beschäftigt sieht.
Amandens Sorge ist des kleinen Herbs zu warten.

44.

Da sahe man (wiewohl, wenn Engel nicht
Mit stillem Blick ihr Ebenbild umweben,
Wer steht sie hier?) mit heiterm Angesicht,
Auf dem die Sorgen nur wie leichte Wölflchen schweben,
Die Königstochter gern sich jeder niedern Pflicht
Der kleinen Wirthschaft untergeben:
Auch was sie nie gekannt, viel minder je gethan,
Wie schnell ergreift sie es, wie steht ihr alles an!

45.

Oft schürzt sie, ohne mindesten Harm
Daß ihre zarte Haut den schönen Schmelz verliere,
Beim Wassertrog, vor ihrer Hüttenthüre,
Den schlanken schwanenweißen Arm.
Die Freud' (ihr süßer Lohn) den väterlichen Alten
Und den geliebten Mann in einem Stand zu halten,
Der von dem Drückendsten der Armuth sie befreit,
Verebelt, würdigt ihr des Tagwerks Niedrigkeit.

46.

Und sieht sie dann (auch er ist jener Engel einer)
Der heil'ge Greis, der von der Arbeit kehrt,
Und segnet sie: o dann ist ihre Freude reiner
Und inniger, als würd' ihr dreimal mehr verehrt
Als sie zu Bagdad ließ. Wenn dann beim Sternensichte
Die Nacht sie alle drei am Feuerherd vereint,
Und auf Amandens lieblichem Gesichte,
Das halb im Schatten steht, die Flamme wiedererscheint:

47.

Dann ruht, mit stillem liebevollen
Entzückten Blick, der junge Mann auf ihr,
Und seine Seele schwillt, und süße Thränen rollen
Die dunkle Wang' herab. Tief schweiget die Begier!
Sie ist ein überirdisch Wesen,
Das ihm zum Trost erscheint — er ist beglückt genug,
Daß er sie lieben darf, und o! in jedem Zug,
In jedem keuschen Blick, daß er geliebt ist, lesen!

48.

Oft sitzen sie, der fromme freundliche Greis
In ihrer Mitt', Amanda seine rechte
In ihrer linken Hand, und hören halbe Nächte
Ihm zu, von seiner langen Lebensreis'
Ein Stück, das ihm lebendig wird, erzählen.
Vom Antheil, den die warmen jungen Seelen
An allem nehmen, wird's ihm selber warm dabei,
Dann werden unvermerkt aus zwei Geschichten drei.

49.

Zuweilen, um den Geist des Trübfinns zu beschwören,
Der, wenn die Flur in dumpfer Stille trauert,
Im Schneegewölk mit Eulensittgen laurt,
Läßt Hylon seine Kunst auf einer Harfe hören,
Die er von ungefähr in einem Winkel fand,
Lang' ungebraucht, verstimmt, und kaum noch halb gespannt:
Doch scheint das schnarrende Holz von Orpheus Geist beeelet,
Sobald sich Rezia's Gesang mit ihm vermählet.

50.

Oft lockte sie ein heller Wintertag,
Wenn fern die See von strenger Kälte rauchte,
Der blendend weiße Schnee dicht auf den Bergen lag,
Und igt die Abendsonn' ihn wie in Purpur tauchte,
Dann lockte sie der wunderschöne Glanz
Im reinen Strom der kalten Luft zu baden.
Wie mächtig fühlten sie sich dann gestärkt! wie ganz
Durchheitert, neu belebt, und alles Grams entladen!

51.

Unmerklich schlüpfte so die Winterzeit vorbei.
 Und nun erwacht aus ihrem langen Schlummer
 Die Erde, kleidet sich aufs neu
 In helles Grün; der Wald, nicht mehr ein stummer
 Verödeter Ruin, wo nur die Pfeiler stehn
 Der prächt'gen Laubgewölb' und hohen Schattengänge
 Des Tempels der Natur, steht wieder voll und schön,
 Und Laub drückt sich an Laub in lieblichem Gedränge.

52.

Mit Blumen decket sich der Busen der Natur,
 Aufblühend lacht der Garten und die Flur;
 Man hört die Luft von Vogelsang erschallen;
 Die Felsen stehn bekränzt; die fließenden Krystallen
 Der Quellen rieseln wieder rein
 Am frischen Moos herab; den immer dichtern Hain
 Durchschmettert schon, im lauen Mondenschein,
 Die stille Nacht hindurch, das Lied der Nachtigallen.

53.

Amanda, deren Ziel nun immer näher rückt,
 Sucht gern die Einsamkeit, sucht stille dunkle Steige
 Im Hain sich aus, und dacht gewölbte Zweige.
 Da lehnt sie oft, von Ahnungen gedrückt,
 An einem blüh'nden Baum, und frenet sich des Webens
 Und Sumsens und Gedrängs und allgemeinen Lebens
 In seinem Schooß — und drückt mit vorempfundner Lust
 Ein lieblich Kind im Geist an ihre Brust;

54.

Ein lieblich Kind, das ihre Mutterliebe
Mit jedem süßen Reiz verschwenderisch begabt,
Sich schon voraus an jedem zarten Triebe,
Der ihm entkeimt, sich schon am ersten Lächeln labt,
Womit es ihr die Leiden alle danket,
Die sie so gern um feinetwillen trug,
Sich labt an jedem schönen Zug,
Worin des Vaters Bild sanft zwischen ihrem schwankef.

55.

Allmählich wird der wonnigliche Traum
Von schlichternen Beängstigungen
Und stillem Gram, den sie vor Hülfe kaum
Verbergen kann und doch verbirgt, verdrungen.
Ach Fatme, denkt sie oft, und Thränen stehen ihr
Im Auge, wärest du in dieser Noth bei mir!
Getrost, o Rezia! Das Schicksal, das dich leitet,
Hat dir zu helfen längst die Wege vorbereitet!

56.

Titania, die Elfenkönigin,
Sie hatte seit dem Tag, da Trotz und Widerfinn
So unvermuthet sie um Oberons Herz betrogen,
Sich in dieß nämliche Gebirg zurückgezogen.
Mit dem Gemahl, der ihr durch einen Schwur entfagt,
Den unterm unbegrenzten Bogen
Des himmlischen Azurs kein Geist zu brechen wagt,
Mit seiner Lieb' und ihm war all' ihr Glück entflogen.

57.

Zu spät beweint sie nun die eitle, rasche That
Des Augenblicks; fühlst mit beschämten Wangen
Die Größe ihrer Schuld, den schweren Hochverrath,
Den sie an ihm und an sich selbst begangen.
Vergebens kämpft ihr Stolz der stärkern Bärtlichkeit
Entgegen! — Ach! sie flöge himmelweit,
Und würfe gern, um ihr Vergehn zu büßen,
In Thränen sich zu des Erzürrten Füßen.

58.

Was hälft es ihr? Er schwor, in Wasser noch in Luft,
Noch wo im Blüthenhain die Zweige Balsam regnen,
Noch wo der hagre Greis in ewig finst'rer Gruft
Bei Zauberschätzen wacht, ihr jemals zu begegnen!
Vergebens küm' ihn selbst die späte Reue an;
Auf ewig fesselt ihn der Schwur, den er gethan.
Ihn auszuöhnen bleibt ihr keine Pforte offen!
Denn von der einz'gen, ach! was ist von der zu hoffen!

59.

Sie ist auf ewig zu. Denn nur ein liebend Paar
Wie keines ist, wie niemals eines war
Noch sein wird, schließt sie auf. Von schwachen Adamskindern
Zu hoffen eine Treu, die keines Sturmwind's Stoß
Erschütteret, eine Treu, die keine Probe mindern,
Kein Reiz betäuben kann? Unmöglich! — Hoffnungslos
Sinkt in der fernsten Zukunft dunkeln Schooß
Ihr thränenreicher Blick; nichts kann ihr Elend mindern!

60.

Verhaßt ist ihr nunmehr der Elfen Scherz, der Tanz
Im Mondenlicht, verhaßt in seinem Rosenkleide
Der schöne Mai. Ihr schmückt kein Myrtenkranz
Die Stirne mehr. Der Anblick jeder Freude
Reißt ihre Wunden auf. Sie flattert durch das Leer
Der weiten Luft im Sturmwind hin und her,
Findt nirgends Ruh, und sucht mit trübem Blicke
Nach einem Ort, der sich zu ihrer Schwermuth schicke.

61.

Zuletzt entdeckt sich ihr im großen Ocean
Dieß Eiland. Aufgethürmt aus schwarzen ungeheuern
Ruinen, lockt es sie durch seine Schwärze an
Den irren Flug dahin zu steuern.
Es stimmt zu ihrem Sinn. Sie taumelt aus der Luft
Herab, und stürzt sich in eine finstre Gruft,
Um ungestört ihr Dasein wegzuweinen,
Und unter Felsen selbst, wo möglich, zu versteinen.

62.

Schon siebenmal, seitdem Titania
Dieß traurige Leben führt, verjüngte sich die Erde
Ihr unbemerkt. Als wie auf einem Opferherde
Liegt sie auf einem Stein, den Tod erwartend, da;
Der Tag geht auf und sinkt, die holde Schattensonne
Beleuchtet zauberisch die Felsen um sie her;
Vergebens! strömten auch die Quellen aller Wonne
Auf einmal über sie, ihr Herz blieb wonneleer.

63.

Das einz'ge was ihr noch, mit einem Traum des Schattens
 Von Trost, ihr ewig Leid versüßt,
 Ist, daß vielleicht der Zustand ihres Gattens
 Dem ihren gleicht, und er vielleicht noch härter küßt.
 Gewiß, noch liebt er sie! und o! wosern er liebet,
 Er, durch sich selbst verdammt zum Schöpfer ihrer Pein
 Und seiner eignen Qual, wie elend muß er sein!
 So elend, daß sie gern ihm ihren Theil vergiebet!

64.

Doch, da für jede Seelenwunde,
 Wie tief sie brennt, die Zeit, die große Trösterin,
 Den wahren Balsam hat: so kam zuletzt die Stunde
 Auch bei Titania, da ihr verdumpfter Sinn
 Sich allgemach entwölkt, ihr Herz geduld'ger leidet,
 Und ihre Phantasie in Grün sich wieder kleidet;
 Sie giebt den Schmeichelein der Hoffnung wieder Raum,
 Und was unmöglich schien wird ißt ihr Morgentraum.

65.

Auf ein mal grauet ihr vor diesen düstern Schlingen,
 Worin sie einst sich gern gefangen sah;
 Schnell muß aus ihrem Aug ein Theil der Klippen schwinden,
 Und ein Elysium steht blühend vor ihr da.
 Auf ihren leisen Fuß erschienen
 Drei liebliche Sylphiden, die ihr dienen;
 Ein schwesterliches Drei, das ihren Gram zerstreut,
 Und der Verlassnen, mehr aus Lieb' als Pflicht, sich weicht.

66.

Das Paradies, das sich die Elfenkönigin
In diese Felsen schuf, war eben das, worin
Alfonso schon seit dreißig Jahren wohnte;
Und, ihm unwissend, war's die Grotte, wo sie thronte,
Woraus ihm, durchs Gebüsch vom Nachtwind zugeführt,
Der liebliche Gesang, gleich Engelsstimmen, hallte;
Sie war's, die ungesehn bei ihm vorüber wallte,
Wenn er an seiner Wang' ein geistig Wehn verspürt.

67.

Auch unsre Liebenben, vom Tag an, da die Wogen
An dieses Eiland sie getragen, hatte sie
Bemerkt, und täglich spät und früh
Erkundigung von ihnen eingezogen.
Oft stand sie selbst, wenn jene sich allein
Vermeinten, ungesehn, sich näher zu belehren;
Und was sie hört' und sah, gab ihr den Zweifel ein,
Ob sie vielleicht das Paar, das sie erwartet, wären.

68.

Je länger sie auf ihr Betragen merkt,
Je mehr sie sich in ihrer Hoffnung stärkt.
Sind Hilon und Amanda die getreuen
Probsteien Seelen nicht, die Oberon begehrt,
So mag sie ihrer nur auf ewig sich verzeihen!
Von nun an sind sie ihr wie ihre Augen werth,
Und sie beschließt, mit ihren kleinen Feen
Dem edeln jungen Weib unsichtbar beizusehen.

69.

Die Stunde kam. Von dumpfer Bangigkeit
 Umher getrieben, irrt Amanda im Gebüſche,
 Das um die Hütten her ein liebliches Gemüſche
 Von Wohlgeruch zum Morgenopfer ſtreut.
 Sie irret fort, ſo wie der ſchmale Pfad ſich windet,
 Bis ſie ſich unvermerkt vor einer Grotte findet,
 Die ein Geweb von Ephen leicht umkränzt,
 Auf deſſen dunkeln Schmelz die Morgenſonne glänzt.

70.

Alfonſo hatte oft vordem hinein zu gehen
 Verſucht, und allemal vergebens; eben dieß
 War ſeinem alten Freund, war Hilon ſelbſt geſchehen,
 So oft er, um des Wunders ſich gewiß
 Zu machen, es verſucht. Sie hatten nichts geſehen;
 Sie fühlten nur ein ſeltſam Widerſtehen,
 Als ſchöbe ſich ein unſichtbares Thor,
 Indem ſie mit Gewalt eindringen wollten, vor.

71.

Schnell überfiel ſie dann ein wunderbares Grauen;
 Sie ſchlichen leiſe ſich davon,
 Und keiner wollte ſich der Probe mehr getrauen.
 Man weiß nicht, ob Amanda ſelbſt es ſchon
 Zuvor verſucht; genug, ſie konnte dem Gedanken,
 Die erſte, der's geglückt, zu ſein,
 Nicht widerſtehn: ſie ſchob die Ephenranken
 Mit leichter Hand hinweg, und — ging hinein.

72.

Raum sah sie sich darin, so kam ein heimlich Zittern
Sie an; sie sank auf einen weichen Sitz
Von Rosen und von Moos. Izt fühlt sie, Blitz auf Blitz,
Ein schneidend Weh Gebein und Mark erschüttern.
Es ging vorbei. Ein angenehm Ermatten
Erfolgte drauf. Es ward wie Mondesschein
Vor ihrem Blick, der stets in tiefe Schatten
Sich taucht', und, sanft sich selbst verlierend, schlief sie ein.

73.

Izt dämmern liebliche verworrene Gestalten
In ihrem Innern auf, die bald vorüber fliehn,
Bald wunderbar sich in einander falten.
Ihr dünkt, sie seh' drei Engel vor ihr knien,
Und ihr verborgene Myslerien verwalten,
Und eine Frau, gehüllt in rosenfarbnes Licht,
Steh' neben ihr, so oft der Athem ihr gebricht
Ein Büschel Rosen ihr zum Munde hin zu halten.

74.

Zum letzten Mal beklemmt ihr höher schlagend Herz
Ein kurzer sanft gedämpfter Schmerz;
Die Bilder schwinden weg, und sie verliert sich wieder.
Doch bald, erweckt vom Nachklang süßer Lieder,
Der halb verweht aus ihrem Ohr entflieht,
Schlägt sie in ihrem Traum die Augen auf, und sieht
Die Drei nicht mehr, sieht nur die Königin der Feen
In Rosenglanz sanft lächelnd vor ihr stehen.

75.

Auf ihren Armen liegt ein neugeboren Kind.
 Sie reicht's Amanda und verschwebet
 Vor ihren Augen, wie im Morgenwind
 Ein Wölkchen schmilzt aus Blumenduft gewebet.
 Im gleichen Nu erwacht Amanda ihrem Traum,
 Und streckt die Arme aus, als wollte sie den Saum
 Des rosigen Gewandes noch erfassen;
 Umsonst! sie greift nach Luft, sie ist allein gelassen.

76.

Doch, einen Pulsschlag noch, und wie unnenubar groß
 Ist ihr Erstaunen, ihr Entzücken!
 Kaum glaubt sie dem Gefühl, kaum traut sie ihren Blicken!
 Sie fühlt sich ihrer Bürde los,
 Und zappelnd liegt auf ihrem sanften Schooß
 Der schönste Knabe, frisch wie eine Morgenroß
 Und wie die Liebe schön! mit wonnervollem Beben
 Fühlt sie ihr Herz sich ihm entgegen heben.

77.

Sie fühlt's, es ist ihr Sohn! — Mit Thränen inniger Lust
 Gebadet, drückt sie ihn an Wange, Mund und Brust,
 Und kann nicht satt sich an dem Knaben sehen.
 Auch scheint der Knabe schon die Mutter zu verstehen.
 Laßt ihr zum mindsten den Genuß
 Des süßen Wahns! Er schaut aus seinen hellen Augen
 Sie ja so sprechend an — und scheint nicht jeden Kuß
 Sein kleiner Mund dem ihren zu entsaugen?

78.

Sie hört den stillen Ruf — wie leise hört
Ein Mutterherz! — und folgt ihm unbelehrt.
Mit einer Lust, die, wenn sie weiden könnten,
Die Engel, die auf sie herunter sahn,
Die Engel selbst beneidenswürdig nennen,
Legt sie an ihre Brust den holden Säugling an.
Sie leitet den Instakt, und läßt nun an den Freuden
Des zartesten Mitgefühls ihr Herz vollauf sich weiden.

79.

Indessen hat im ganzen Hain umher
Ihr Hüton sie gesucht, zwei ängstlich lange Stunden,
Und, da er nirgends sie gefunden,
Führt ihn zuletzt sein irrer Fuß hieher.
Er nähert sich der unzugangbarn Grotte;
Nichts hält ihn auf, er kommt — o welch ein Augenblick!
Und sieht das holde Weib, mit einem Liebesgotte
An ihrer Brust, vertieft, verschlungen in ihr Glück.

80.

Ihr, denen die Natur, beim Eingang in dieß Leben,
Den überschwenglichen Erbsatz
Für alles andre Glück, den unverlierbarn Schatz,
Den alles Gold der Aircng-Zeben
Nicht kaufen kann, das beste in der Welt
Was sie zu geben hat, und was ins bess're Leben
Euch folgt, ein fühlend Herz und reinen Sinn gegeben,
Blickt hin und schaut — Der heil'ge Vorhang fällt!